

### Dialektik der atomaren Abschreckung

Salewski, Michael

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

**Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:**

Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung e.V. an der TU Dresden

#### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Salewski, M. (2009). Dialektik der atomaren Abschreckung. *Totalitarismus und Demokratie*, 6(2), 341-357. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-311647>

#### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

#### Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

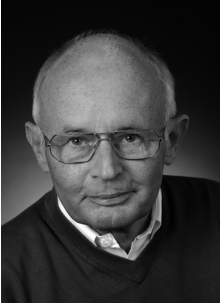
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

---

# Dialektik der atomaren Abschreckung

Michael Salewski

---



Dr. phil., geb.  
1938 in  
Königsberg/  
Preußen, pen-  
sionierter o.  
Professor für  
Mittelalterliche  
und Neuere  
Geschichte an  
der Christian-  
Albrechts-Uni-  
versität Kiel,  
Vorstandsmit-  
glied der

Gesellschaft für Geistesgeschichte, Fregat-  
tenkapitän d.R. a.D.

## Abstract

The old political instrument of military deterrence was further developed in stages between East and West during the Cold War. It became more intricate over the course of several decades. This was not always noticeable to the public. The author's practical experiences as a war journal officer with large-scale NATO activities in the German navy serve to present and analyze past scenarios of deterrence. It becomes clear as to why the system was not transferable worldwide and that it remains important for this reason that the „established“ nuclear powers also stay exclusive in the future.

## I. Was ist Abschreckung?

Abschreckung ist eine „[p]olitische Doktrin und militärische Strategie, die das Ziel hat, den Frieden dadurch zu erhalten, dass mögliche Gegner das Risiko eines eigenen Angriffs aufgrund der für sie nicht kalkulierbaren Folgen als zu hoch einschätzen und daher darauf verzichten“.<sup>1</sup> Abschreckung gehört zu den ältesten Verhaltensweisen von Menschen und bezieht sich keineswegs allein auf Dinge, die mit dem Krieg oder dessen Verhinderung zu tun haben. So wie sich Menschen schönmachen und herausputzen, um anderen zu gefallen, so normal ist es, dass sie sich abschreckend maskieren und als hässlich empfunden werden wollen, wenn sie den Feind abschrecken wollen. Kriegsgeschrei und Kriegsbe-  
malung sollten den Feind so erschrecken, dass er sich lieber ohne Gegenwehr ergab. Nur wenn die Abschreckung versagt, kommt es demnach zum Krieg. Es wird behauptet, eine funktionierende Abschreckung garantiere den Frieden oder besser den Erhalt des Status quo.<sup>2</sup> Das altrömische Sprichwort „Si vis pacem, para bellum“ („Wenn du Frieden willst, so rüste für den Krieg“) gilt

- 
- 1 Klaus Schubert/Martina Klein (Hg.), Das Politiklexikon, 4. Auflage Bonn 2006.
  - 2 Dies missachtet zu haben, war nach dem Zweiten Weltkrieg der Hauptvorwurf der Gegner der britischen „Appeasementpolitik“.

unvermindert.<sup>3</sup> Die Bemühungen der Friedensbewegung, in dem Satz „Frieden“ an die Stelle des „Krieges“ zu setzen,<sup>4</sup> waren vergeblich, und es gibt bis heute keinen großen souveränen Staat, der „freiwillig“ auf seine Verteidigungsfähigkeit verzichtet hätte.

Auch das Gegenteil ist uralte: Man schreckt nicht ab, sondern provoziert, um etwas zu erreichen, das über den Status quo hinausgeht. Dies ist die Idee des Präventivkriegs.<sup>5</sup> Erklärte Angriffskriege gab es im Selbstverständnis der europäischen Neuzeit aber nicht mehr, man schoss immer nur zurück. Spätestens seit dem Briand-Kellogg-Pakt von 1928 sind Angriffskriege völkerrechtlich verboten,<sup>6</sup> so dass jeder Staat oder jede Staatengruppe, die sich zum Krieg entschließt, damit rechnen muss, vor der Weltöffentlichkeit angeprangert zu werden. Zuletzt sind die Vereinigten Staaten mit dem 3. Irak-Krieg in diese missliche Lage geraten. Die Versicherungen des amerikanischen Präsidenten George W. Bush, es handle sich im Irak um einen Verteidigungskrieg gegen den Terrorismus und dessen Drohung mit Massenvernichtungsmitteln, stieß in breiten Teilen vor allem der deutschen Öffentlichkeit auf Ablehnung – trotz der denkwürdigen Präsentation Colin Powells im Weltsicherheitsrat,<sup>7</sup> in der er die Existenz dieser Massenvernichtungsmittel angeblich „bewies“. Die Weigerung der Regierung Gerhard Schröders, sich an einer „Koalition der Willigen“ gegen den Irak zu beteiligen, fand in Deutschland breite Zustimmung. Auch nach dem Regierungswechsel von 2005 wagte es die CDU/CSU in der „Großen Koalition“ nicht, an diesem Entscheid zu rütteln.

Mit einiger dialektischer Raffinesse ist es möglich, auch Angriffskriege wie jenen im Irak als bloße Abschreckungsmaßnahme zu deuten: Man lasse rechtzeitig erkennen, dass jede weitere Eskalation zum „eigentlichen“ Krieg führen müsste: Abschreckung erscheint in dieser Hinsicht als politische Pädagogik. Die Behauptung des damaligen deutschen Verteidigungsministers Peter Struck, Deutschlands Sicherheit werde auch „am Hindukusch verteidigt“,<sup>8</sup> entspricht

3 Vgl. auch Flavius Vegetius Renatus, *De re militari*: „Qui desiderat pacem, bellum prae-  
parat.“ (ca. 400 n. Chr.).

4 Vgl. Günther Anders, *Si vis pacem, para pacem*, Ansprache auf dem 3. Forum der „Krefelder Initiative“ am 17. September 1983 in Bad Godesberg. Siehe [www.ca-ira.net/verlag/leseproben/pdf/](http://www.ca-ira.net/verlag/leseproben/pdf/) (Stand: 23. 6. 2009).

5 Vgl. Martin Kunde, *Der Präventivkrieg. Geschichtliche Entwicklung und gegenwärtige Bedeutung*, Frankfurt a. M. 2006. Vgl. Michael Salewski, *Praevenire quam praeveniri. Zur Idee des Präventivkrieges in der Späten Neuzeit*. In: Jürgen Elvert/Michael Salewski (Hg.), *Historische Mitteilungen der Rankegesellschaft*, Band 19, Stuttgart 2006.

6 Vgl. Harald Zaun, *Als der Angriffskrieg geächtet wurde*. In: *Telepolis*, 24. 8. 2008. Siehe <http://www.heise.de/tp/r4/artikel/28/28381/1.html> (Stand: 29. 6. 2009). Bernhard Roscher, *Der Briand-Kellogg-Pakt von 1928. Der „Verzicht auf den Krieg als Mittel nationaler Politik“ im völkerrechtlichen Denken der Zwischenkriegszeit*, Baden-Baden 2004. Klaus Kastner, *Vom „gerechten Krieg“ zur Ächtung des Krieges*. In: *Juristische Arbeitsblätter*, 1999, S. 705 ff.

7 Vgl. Spiegel Online, 5. 2. 2003. Siehe <http://www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,233892,00.html> (Stand: 29. 6. 2009).

8 Äußerung Peter Strucks im Bundestag, 11. 3. 2004.

dieser Ideologie. Auf diese Weise ist der Begriff „Abschreckung“ zu einem gängigen Instrument der Politik geworden. Ein Exempel wird statuiert, um vor weiteren Untaten abzuschrecken. Dies ist ein uraltes Muster im Mit- und Gegeneinander von Völkern und Staaten. Demgegenüber haben alle Versuche, den Krieg mit ethischen und/oder völkerrechtlichen Argumenten abzuschaffen, immer wieder versagt.

## II. Atomare Abschreckung

„Mutual Assured Destruction“, bezeichnenderweise zumeist bloß als „MAD“ abgekürzt, bezieht sich in erster Linie auf die nukleare Abschreckung.<sup>9</sup> Die Verbindung des Begriffs Abschreckung mit dem der Atombombe ist neueren Datums. Ganz am Anfang der Entwicklung der Atombombe dachte niemand an die Möglichkeit der atomaren Abschreckung: Man entwickelte die Bombe in aller Stille und Heimlichkeit, um den Gegner am 6. bzw. 9. August 1945 damit zu „überraschen“. Niemand wäre auf die Idee verfallen, die Gegner im Juli 1945 nach Los Alamos einzuladen, um ihnen dort die Bombe als Abschreckung vorzuführen. Nur einige mit moralischen Skrupeln behaftete Atomforscher der ersten Stunde, die am „Manhattan“-Projekt mitgearbeitet hatten,<sup>10</sup> regten in vorsichtiger und zurückhaltender Weise beim amerikanischen Außenminister Henry L. Stimson an, die Bombe gleichsam „öffentlich“ zu machen, um auch andere Völker und Nationen an der Verantwortung für ihren eventuellen Einsatz teilhaben zu lassen. Das lehnte die amerikanische Regierung ab, so dass dieser erste vage Ansatz zu einer atomaren Abschreckungsdialektik im Sand verlief.

Noch in den sechziger Jahren wurde die Atombombe nicht nur als ein Abschreckungsinstrument begriffen. Die Erklärung Adenauers vom 5. April 1967: „Die taktischen Atomwaffen sind im Grunde nichts anderes als eine Weiterentwicklung der Artillerie“,<sup>11</sup> gilt bis heute fälschlicherweise als Zeichen der Ignoranz des Kanzlers. Dabei war sich Adenauer mit John MacArthur, den joint chiefs of staff in den USA und vielen anderen Experten in dieser Überzeugung einig.<sup>12</sup> Es hätte nicht viel gefehlt und man hätte die Bombe ihr „nützliches

9 Vgl. Franz Böckle/Gert Kreil (Hg.), Politik und Ethik der Abschreckung. Theologische und sozialwissenschaftliche Beiträge zur Herausforderung der Nuklearwaffen, München 1984. Lawrence Freedman, Deterrence Polity, Cambridge 2004.

10 Vgl. Stefan Fröhlich, Das Manhattan-Projekt. In: Michael Salewski (Hg.), Das Zeitalter der Bombe. Die Geschichte der atomaren Bedrohung von Hiroshima bis heute, München 1995, S.50–72. Robert Jungk, Heller als tausend Sonnen. Das Schicksal der Atomforscher, 3. Auflage München 1994.

11 Vgl. Der Spiegel, 20 (1967), S. 12.

12 Vgl. Roland G. Foerster u. a. (Hg.), Anfänge westdeutscher Sicherheitspolitik, Band 1: Von der Kapitulation bis zum Plevan-Plan, München 1982, S.119–315.

Werk“, den Krieg zu beenden, in Korea ebenso tun lassen, wie das im Falle Japans amerikanischer Meinung nach bereits der Fall gewesen war.<sup>13</sup>

Heute steht zu befürchten, dass viele kleine Potentaten und jene Staaten, die wie der Iran und Nordkorea Atomkräfte werden wollen, noch genauso denken. Deswegen ist die Etablierung eines atomaren Abschreckungssystems im Nahen Osten trotz der israelischen Bombe unmöglich. Alle Beteiligten müssten dialektisch denken können, aber das können sie nicht.<sup>14</sup> Wir hatten das weltgeschichtliche Glück, dass es die Sowjetunion konnte und der Westen es gelernt hat – dank Hegel und Marx, die den westlichen Zivilisationen das Prinzip der Dialektik beigebracht haben. Es kommt nicht von ungefähr, dass Physiker wie Carl Friedrich von Weizsäcker oder Hans-Peter Dürr zu „Philosophen“ wurden. Auch andere renommierte Naturwissenschaftler verharrten auf dem Standpunkt, dass allein der Verzicht auf Nuklearwaffen den Frieden auf Dauer garantieren könne. Vor allem die „Göttinger Erklärung“ von 18 Atomphysikern vom 12. April 1967 wurde weit über Deutschland hinaus bekannt und trug entscheidend zu jenen Diskursen der sechziger bis achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts bei, in denen es prinzipiell um die auch moralische Vertretbarkeit nuklearer Abschreckung ging. Das schwappte bekanntlich bis auf die Straßen und Plätze und der Slogan „Kampf dem Atomtod“ prangerte auch nach dem organisatorischen Ende der „Anti-Atom-Tod Bewegung“ 1958 die atomaren Zukunftsgefahren an. In Stanley Kubricks Film „Dr. Strangelove, oder wie ich lernte die Bombe zu lieben“ von 1964 wurde mit Entsetzen Spott getrieben. Gleichzeitig wurde der Film zum Menetekel einer möglichen Weltvernichtung hochstilisiert.

Die Idee der all-out-Waffe ist uralte, man findet sie schon in der Bibel. Die utopische Literatur ist seitdem nicht mehr ohne diese Denkfigur ausgekommen, die zumeist auf die Idee des Weltunterganges hinauslief. Den Weltuntergang konnte anfangs nur Gott inszenieren, später der Teufel und schließlich die Menschen selbst. In den James Bond-Filmen ist es sogar ein einzelner Mensch,<sup>15</sup> der das kann – wenn man ihn seinem Hass, seiner Wut, seiner Unvernunft überlässt. Atomare Dialektik setzt Vernunft voraus. In den strategischen Übungen der NATO, vor allem denen auf Papier wie FALLEX und WINTEX, wurden routinemäßig die Grenzen dieser Vernunft ausgelotet.

13 Das spiegelte sich noch anlässlich des Jubiläums von 1995 wieder, als auf einer amerikanischen Briefmarke zu lesen war, die Bombe sei gebaut worden, „to hasten War's End.“ Ein Sturm der Entrüstung, vor allem in Japan, folgte prompt.

14 Dies ist das Ergebnis persönlicher Gespräche mit israelischen Offizieren während eines Gastsemesters in Tel Aviv 1982/83.

15 Vgl. auch bei Hans Dominik, Professor Belians Tagebuch. In: Das Neue Universum, Band 54, Stuttgart 1933, S. 1–40.

### III. FALLEX und WINTEX<sup>16</sup>

FALLEX und später WINTEX waren alle zwei Jahre stattfindende NATO-Stabsrahmenübungen,<sup>17</sup> die die „Live“-Manöver nicht nur ergänzen, sondern vor allem die Administration eines möglichen Spannungs- und Kriegszustandes einüben, überprüfen und gegebenenfalls verbessern sollten. Es handelte sich um reine „Papier“-Übungen – später um computergestützte virtuelle Spielszenarien. In ihnen kam es in erster Linie darauf an, die gültigen oder zukünftigen „procedures“ auf allen höheren Ebenen von Regierung und Verwaltung zu überprüfen. Die Übungen wurden von entsprechenden Leitungsstäben zwei Jahre lang vor- bzw. nachbereitet, so dass die Gesamtheit der FALLEX und WINTEX eine kontinuierliche Gesamtgeschichte virtueller Kriegführung im Kalten Krieg samt Vor- und Nachkriegszeiten, und damit auch der nuklearen Abschreckungsdoktrin, bildet. Die enge temporäre Zusammenarbeit der führenden militärischen Stäbe im nationalen und internationalen (NATO)-Rahmen wurde durch Bemühungen ergänzt, auch die wichtigen zivilen Ministerien und Behörden, sowie Polizei und Grenzschutz miteinzubeziehen.<sup>18</sup> Wichtig war, dass diese Übungen nicht im verfassungspolitisch „luftleeren“ Raum stattfinden sollten, sondern ganz bewusst innerhalb des durch das Grundgesetz vorgegebenen Rahmens. Einrichtungen wie eine Notregierung („Bundeskanzler Üb.“) oder ein „Notparlament“ sollten auch in den kritischen Phasen einer Vor- und Kriegszeit,<sup>19</sup> in der die regulären Verfassungsorgane nicht mehr funktionsfähig waren, nachdrücklich unterstreichen, dass die in der NATO verbündete Bundesrepublik gewillt war, ihr Gesellschaftssystem, ihre Verfassungsorgane weiterhin zu respektieren und nicht etwa auf den Ausweg aus früheren Zeiten zu verfallen, „Diktatoren“ wie im alten Rom zu etablieren. Auch die Justiz sollte im Kriegsfall nach Recht und Gesetz tätig sein. Mit dem 13. Zusatzprotokoll der Europäischen Menschenrechtskonvention vom 3. Mai 2002 wurde das letzte Relikt einer „diktatorischen“ Lösung beseitigt, die Möglichkeit zur Wiedereinführung der Todesstrafe im Kriegsfall. Darin spiegeln sich die „westlichen Werte“ wider, die es neben

16 FALLEX: Herbstübung; WINTEX: Winterübung.

17 Siehe Conrad Ahlers, Bedingt abwehrbereit. In: Der Spiegel, 41 (1962). Er löste die sog. „Spiegel-Affäre“ aus und basierte auf einem FALLEX. Auf Akten gestützte wissenschaftliche Arbeiten dazu gibt es (noch) nicht, dafür teils absurde Spekulationen. Die nachfolgenden Abschnitte basieren auf persönlichen Erfahrungen als Kriegstagebuchoffizier bei verschiedenen WINTEX beim FOG. Zum „realen“ Hintergrund vgl. Berthold Sander-Nagashima, Die Bundesmarine 1950 bis 1972. Konzeption und Aufbau. Sicherheitspolitik und Streitkräfte der Bundesrepublik Deutschland, Band 4, München 2006.

18 Es gab auch entsprechende Übungen im „zivilen“ Bereich, man nannte sie „ZIVEX“.

19 Die Institutionen sind in der Grundgesetzänderung vom 24.6.1968 verankert. Das „Notparlament“ sollte aus 32 plus 16 Abgeordneten bestehen. Es wurden gewaltige als atombombensicher geltende Bunkeranlagen eingerichtet, in denen es im Ernstfall tagen sollte.

dem Territorium zu verteidigen galt. Die uralte Idee des „bellum iustum“ (des gerechten Kriegs) schwang hier mit.<sup>20</sup>

Zum Auftakt wurde in den Vorgaben, die zwischen den alle zwei Jahre stattfindenden Übungen getroffen wurden, ein zumeist düsteres politisches Szenario entworfen, in dem vor allem die sowjetischen Satellitenstaaten oft eine die Krise auslösende Rolle spielten. Diese „Erzählung“ griff oft viele Monate zurück, um die Plausibilität der angenommenen Ausgangslage zu verstärken. Dennoch wurde bei Beginn der „heißen“ Phase von WINTEX regelmäßig betont, dass es sich um kein „realistisches“, sondern um ein reines Spielszenario handele. Inwieweit das bei den Papier-Akteuren Hemmschwellen in Fragen des nuklearen Einsatzes gesenkt hat, muss Spekulation bleiben.<sup>21</sup> In allen solchen hypothetischen Annahmen schlangen die Erfahrungen vom 17. Juni 1953 in der DDR, von Ungarn 1956, der Tschechoslowakei 1968 mit. Auch Jugoslawien galt oft als ein auslösender Unruheherd.<sup>22</sup>

In der Phase „military vigilance“ begannen die im NATO-Bündnis vereinten Nationen, die Kriegsmaschine gleichsam aus ihrem Hangar zu ziehen und zu ölen – aber immer so, dass „ORANGE“ nicht allzu sehr „beunruhigt“ wurde.<sup>23</sup> Da es im Selbstverständnis der NATO, zumindest aber der Bundesrepublik, keinen „Feind“ gab, sondern bloß einen „Gegner“, der nicht „vernichtet“, sondern nur „zur Vernunft gebracht“ werden sollte, mussten alle Operationen mit äußerster Behutsamkeit ausgeführt werden. Tief geprägt von den entsetzlichen Erfahrungen, vor allem aus dem Zweiten Weltkrieg, hütete man sich, Begriffe wie „Offensive“, „Vernichtung“ oder „Kapitulation“ in das offizielle Vokabular aufzunehmen.<sup>24</sup>

Hinter diesen Subtilitäten stand der Wunsch, die Übungsszenarien nicht mit dem perhorreszierten Begriff „Krieg“ zu assoziieren.<sup>25</sup> Jede militärische Maßnahme wurde von den übergeordneten Stäben daraufhin abgeklopft, ob sie eskalierend wirken könnte. War dies der Fall, musste sie oft unterbleiben, selbst wenn die Ausgangsposition für den Ernstfall im konventionellen Sinn dadurch verschlechtert wurde. Genau da tauchte das erste dialektische Problem auf: War es glaubwürdig, dass die NATO nur um des Prinzips willen in einer Spannungsperiode ihre Position verschlechterte. Signalisierte nicht genau dies die Unwilligkeit des Westens, sich der Aggression des Ostens ernsthaft entgegenzustellen?

20 Vgl. James Turner Johnson, *Can Modern War be Just?*, Yale 1984.

21 Auch die „realen“ Zukunftsplanungen, so zum Beispiel jene der „Bundesmarine“, entbehrten oft nicht eines geradezu utopischen Charakters. Vgl. Sander-Nagashima, *Bundesmarine*, S. 89 ff.

22 Wo sich die entsprechenden Akten heute befinden, weiß ich nicht.

23 Man wachte, den Gegner nicht anders zu nennen. In alter militärischer Tradition war mit „dem Feind“ immer die Farbe „Rot“ assoziiert worden.

24 Dem fiel der ursprüngliche Begriff „Vorwärtsverteidigung“ zum Opfer.

25 Nach den blutigen Ereignissen in Afghanistan ist auch in der Bundesrepublik Deutschland eine hitzige Debatte ob der Wörter „Krieg“ und „Gefallene“ entbrannt. Inzwischen werden deutsche Soldaten nicht mehr „getötet“, sondern sie „fallen“.

Nun folgte in der Regel die nächste dialektische Stufe: Um genau diesen Eindruck beim potentiellen Gegner zu vermeiden, musste etwas für die „Glaubwürdigkeit“ der eigenen Maßnahmen getan werden. Das war auf verschiedene – keineswegs nur militärische – Weise möglich. Oft gerieten nun ökonomische Instrumente ins Spiel, indem man Handelsströme beschränkte, zu Boykotten aufrief, die eine oder andere Demonstration inszenierte, die zeigen sollte, dass es in der NATO selbstbewusste Staatsbürger gab, die sich nicht erpressen ließen. In der Wirklichkeit hat eine solche Demonstration für die NATO meines Wissens nie stattgefunden; die gegen die Tragödie des 17. Juni 1953, den Bau der Berliner Mauer, den Einmarsch von Warschauerpaktstaaten in die ČSSR blieben zumeist elitäre studentische Veranstaltungen. Weder Gewerkschaften noch Kirchen oder große Parteien sahen hier ihre Aufgabe, es blieb bestenfalls bei Lippenbekenntnissen. Auch die ständigen Versuche, über die UNO Eindruck auf den Gegner auszuüben, scheiterten regelmäßig. Der ständige Sicherheitsrat war durch ein einfaches Veto eines seiner Mitglieder zu lähmen und vermochte in der Regel nichts, zumal die Bundesrepublik gar nicht Mitglied der Vereinten Nationen war, sondern deren sog. „Feindklauseln“ unterlag. In der Vollversammlung aber saßen überwiegend nichtdemokratische Staaten, so dass alle Appelle an Freiheit und Demokratie wenig beeindruckten. Das erinnerte durchaus an die unselige Vergangenheit des Völkerbundes, der es ja ebenfalls nicht verstanden hatte, den Aggressoren – etwa Japan und Italien – zu wehren. Wahrscheinlich aus diesem Grund spielte die UNO-Option in den Spielszenarien keine oder nur eine kleine Rolle. Der Referenzrahmen blieben NATO und Warschauer Pakt.

Der Sozialismus war nach östlicher Ideologie weder durch „Ochs noch Esel“ aufzuhalten,<sup>26</sup> also verschärfte sich die Spannung und die NATO kam nicht umhin, „Simple alert“ auszulösen. Das war bereits eine sehr ernsthafte militärische Stufe, in der nunmehr der gesamte militärische Apparat in Gang gesetzt und die konventionellen Waffen ausgepackt wurden. Die Dialektik griff: Indem – um ein Beispiel zu nennen – die Signal Intelligence-Aufklärungs-Boote „Oste“ und „Oker“ in die Ostsee ostwärts Bornholm vordrangen, in der nur Einheiten der gegnerischen Flottenverbände standen, gab der Westen zu verstehen, dass er nicht willens sei, sich alles gefallen zu lassen, aber weit davon entfernt, selbst den Krieg zu beginnen. Es war daher ein dramatisches Zeichen der Spannungsverschärfung, nicht der Entspannung, wenn in einer Spannungszeit diese Sensoren und Aufklärungsmittel abgezogen wurden, weil man befürchtete, sie würden die ersten Opfer des Krieges werden. Denn daraus hätte „ORANGE“ schließen können, dass der Westen nunmehr ernsthaft mit dem Beginn der Feindseligkeiten rechne und sich entsprechend vorbereite, so dass das kalkulierte Überraschungselement, das in den seestrategischen Szenarien lange eine wichtige Rolle spielte, fortzufallen drohte. Genau dies war aber geeignet, die

26 „Den Sozialismus in seinem Lauf halten weder Ochs noch Esel auf“, so Erich Honecker noch 1989.



Spannungen zu verschärfen, denn es war nun damit zu rechnen, dass „ORANGE“ seine Kriegsvorbereitungen umso energischer betreiben würde. Wie konnten die beiden Seiten diesem Dilemma entkommen? Manchmal erinnerte das den Historiker an die heiße Phase der Julikrise von 1914, als es ebenfalls um die Automatik der Mobilisierung gegangen war.<sup>27</sup> Ein vorsorglicher Rückzug der schwimmenden Aufklärungseinheiten – beispielsweise in die neutralen schwedischen Schären – hätte signalisiert, dass man das Schlachtfeld herichten wollte. Ein Stopp der Handelsschiffahrt in der Ostsee hätte das gleiche Signal ausgesandt. Aber ließ man alles unbekümmert weiterlaufen, so hätte das bei „ORANGE“ den Eindruck erwecken können, als scheue der Westen vor dem Risiko zurück. Natürlich ließ sich auch fragen, wer die Verantwortung für das Weiterlaufen der Handelsschiffahrt, vor allem in der Ostsee, übernehmen sollte. War es zu verantworten, zivile Seeleute ins Unglück laufen zu lassen? Also, so die westliche Schlussfolgerung, könnte man sich östlicherseits mehr als bisher erlauben, ohne den totalen Krieg (all-out war) zu riskieren. Infolgedessen wurde nun der „reinforced alert“ ausgelöst. Das sollte die westliche Verteidigungsbereitschaft glaubwürdiger machen. Mechanisch und automatisch traten nun weitere Vorsichts- und Vorbereitungsmaßnahmen in Kraft.

Einer für alle, alle für einen. Das ist die eigentliche Räson der NATO. Jeder Angriff auf jeden Teil eines NATO-Landes wird als Angriff auf die ganze NATO gewertet. Alle NATO-Staaten stellen in einem solchen Fall den Status quo ante wieder her, notfalls mit militärischen Mitteln. Die Theorie ist an der Praxis nie erprobt worden, nimmt man den Sonderfall 11. September 2001 aus, auf den noch zurückzukommen ist.

Inwiefern wäre die Theorie aber in die Praxis umzusetzen gewesen? Spitzen wir das Denken der NATO im „Bornholm-Syndrom“ zu: Die kleine Insel Bornholm gehört zu Dänemark und dieses zur NATO.<sup>28</sup> Deshalb genießt Bornholm den Schutz der NATO. Das Szenario ist ganz einfach: Eines Nachts besetzen „ORANGE“-Truppen Bornholm. Der Oberbefehlshaber von „ORANGE“ und die „ORANGE“-Leitung erklären gleichzeitig, man tue dies zum einen nur aus Selbstverteidigungsgründen, zum anderen denke man nicht daran, die braven Bornholmer zum Kommunismus bekehren zu wollen, ihr Gesellschaftssystem könne bestehen bleiben, und wäre der Konflikt vorüber, würde man sich selbstverständlich wieder zurückziehen. Das war nicht ganz unglaublich, in Hongkong wurde Ähnliches praktiziert.

„Mourir pour Dantzig“? Das Problem war historisch gesehen nicht neu. Auch Hitler hatte „nur“ ganz „bescheidene“ Forderungen an Polen zu stellen

27 Ich beziehe mich hier auf Erfahrungen im Stab des „Flag Officer Germany“, der in Glücksburg-Meierwik residierte – zuerst ganz konventionell in alten Kasernengebäuden, später ganz „modern“ im unterirdischen atomgeschützten Marine-Haupt-Quartier.

28 Es ließen sich als Paradigmen auch andere kleine Inseln oder abgelegene Territorien denken.

gehabt – eigentlich angesichts der Alternative eines Weltkriegs nicht der Rede wert. Tatsächlich glaubte er bis zum 3. September 1939, dass England, die Garantiemacht, stillhalten würde. Umso größer das Entsetzen – von Göring ist es überliefert –, als Großbritannien Deutschland den Krieg erklärte.

Seinerzeit hatte nur eine Regierung zu entscheiden, die britische. Jetzt waren alle NATO-Länder am Entscheidungsprozess beteiligt, sogar überseeische wie die USA und Kanada. Dort dürfte nur eine winzige Minderheit überhaupt gewusst haben, dass es eine Insel namens „Bornholm“ gab, und wo sie lag, wussten noch weniger. Für dieses nichts einen Weltkrieg riskieren? Die Argumente lagen auf der Hand: Kanonen gegen Spatzen, Kind mit dem Bade ausgießen, Unverhältnismäßigkeit der Mittel, gesunder Menschenverstand usw., man braucht das nicht näher auszumalen.

Und nun kommt die nächste dialektische Stufe: Genau das erwartete „ORANGE“. Das „Bornholm-Syndrom“ war ein Test für die Glaubwürdigkeit der westlichen Allianz. Indem man sie mit diesem Bornholmer „Lackmusstreifen“ prüfte, forderte man ihre Stabilität heraus, denn anzunehmen, dass brave Yankees auf Atombomben reitend in die Tiefe stürzten,<sup>29</sup> war eben nur eine Vorstellung aus dem Film, niemals denkbare Wirklichkeit. Die Vernunft, auf die der Westen sich soviel zugute hielt, würde siegen und der Weltkrieg vermieden. Entscheidend war, dass man dabei seitens „ORANGE“ zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen hoffte: die ganz kleine von Bornholm und die große der westlichen Solidarität. Wenn das betroffene Dänemark hoffte, die NATO würde sein Bornholmer Territorium unverzüglich befreien, war das eitel: Die anderen, vor allem aber die USA, würden daran nicht denken, sondern zu verhandeln anfangen. Das wäre für Dänemark unbefriedigend gewesen. Es wäre möglich gewesen, dass andere kleine NATO-Staaten sich mit Dänemark solidarisiert hätten, vielleicht auch ein paar große, beispielsweise die Bundesrepublik Deutschland.

Damit hätte der Osten das eigentliche Ziel erreicht: Die Entsolidarisierung in der NATO, wodurch der Weg nach dem Westen Europas frei und umso freier gewesen wäre, je eifriger man betont hätte, dass man auch im Traum nicht daran denke, etwa England oder Amerika zu belästigen, geschweige denn militärisch anzugreifen. Welch splendide Isolation! Welcher amerikanische Präsident hätte sein Volk in einen dritten und endgültigen Weltkrieg mit beiläufig 55 Millionen Toten oder mehr führen können – nur für Bornholm!<sup>30</sup> Die öffentliche Meinung hätte ihn weggefedt, revolutionäre Zustände wären wahrscheinlich gewesen.

In der Phase von „reinforced alert“ versuchte BLUE, also die NATO, mit dieser Aussichtslosigkeit fertig zu werden. Die atomaren Folterinstrumente wurden nun vorgezeigt, das grausamste war „die Bombe“. Die NATO ließ keinen Zwei-

29 Vgl. die Schlusszene in Stanley Kubricks, *Dr. Strangelove, oder wie ich lernte die Bombe zu lieben*, UK 1964.

30 Vgl. L. Douglas Keeny/Stephen I. Schwartz, *Der Jüngste Tag. Das offizielle Atomkriegsszenario der US-Regierung*, Sankt Augustin 2002.

fel daran, dass sie sich nicht scheuen würde, sie als erste einzusetzen, sollte die konventionelle Verteidigung scheitern, und das war über lange Jahrzehnte hin angesichts des konventionellen Ungleichgewichts mehr als wahrscheinlich, also: „massive Vergeltung“. Konnte man sie glauben? Während des „Reinforced alert“ begann das dialektische System zu bröckeln, immer mehr Atavistisches mischte sich in die Szenarien. Nun wurde schon geschossen, meist begrenzt und lokal. Das steigerte sich, aber noch war alles unter Kontrolle. Erster makabrer Höhepunkt des Spiels war „Selective release“ – eine Demonstrationsbombe, beispielsweise jene, die über der Nordsee abgeworfen wurde, nachdem man sorgfältig darauf geachtet hatte, dass dort niemand zu Schaden kommen konnte. Aber was hieß das? Im dialektischen Denken bedeutete es, dass man eine Bombe zündete, um Bomben nicht wirklich zünden zu müssen. So dachte der Westen. Der Osten dachte: Sie zünden die Bombe über der Nordsee, weil sie sich nicht trauen. Wir können also weitermachen, die Drohung ist leer. Hinzu kam, dass ungeachtet des NATO-Statuts jede einzelne Regierung den Kriegsfall verkünden musste. In der Regel waren dafür die Parlamente und Staatsregierungen zuständig, in der Bundesrepublik ging die Befehlsgewalt auf den Bundeskanzler über. Das waren politische Unsicherheitsfaktoren, und „Wackelkandidaten“ gab es immer wieder. War die NATO ein „Papiertiger“?<sup>31</sup> In dieser Phase wiederholte sich der Anfang: Man verzichtete westlicherseits auf militärische Vorteile, um den Krieg zu vermeiden. Indem man das tat, signalisierte man politische Erpressbarkeit – man war soweit wie am Anfang, nur auf einer höheren Stufe der Eskalation.

Wie vorsichtig, kontrolliert und vernünftig „BLAU“ mit dem nun beginnenden „Kriegsspiel“ umging, machten die „rules of engagement“ (ROE) deutlich – ein umfangreiches Regelwerk für alle denkbaren Einsätze im Krieg und in seinen Vorphasen.<sup>32</sup> Es reichte vom Hochpolitischen bis zum Taktischen und sollte dafür sorgen, dass es auch in einer immer heißer werdenden Phase des Konflikts „nach Regeln“ zugeht. Und die waren während des Kalten Kriegs immer und insgesamt nach dem Prinzip gestaltet: so viel Defensive und Zurückhaltung wie möglich, so viel Festigkeit wie nötig. Die ROEs etablierten auf diese Weise die Abschreckungsdiagnostik als ein fein einstudiertes Ritual und waren somit das glatte Gegenteil der regellosen Aggressivität von Terroristen. In der Praxis, also außerhalb des Spiels, empfanden viele höhere Offiziere „an der Front“ die ROEs als ein vielleicht zu kompliziertes Instrument. Es gab immer wieder hitzige Diskussionen, in denen es um ihre Verbindlichkeit ging – natürlich nicht offiziell, aber in Offiziersheimen und Schiffsmessen, gelegentlich sogar in Lagezim-

31 Es kommt nicht von ungefähr, dass dieser Begriff auf dem Höhepunkt des Kalten Kriegs aus China, einem kommunistischen Land, stammte. Er wird zumeist Mao Tse-Tung zugeschrieben.

32 Für ein aktuelles Beispiel vgl: Manfred Prantl, Rules of Engagement. Richtlinien für militärische Gewaltanwendung in EU-Einsätzen. In: Truppendienst, 4 (2008). Siehe <http://www.bundesheer.at/truppendienst/ausgaben/artikel.php?id=775> (Stand: 29. 6. 2009).

mern. Die in allen höheren Stäben installierten „Rechtsberater“ hatten u. a. die Aufgabe, über die Einhaltung der ROEs zu wachen, was zu gelegentlichen Interessenkonflikten mit den „Operateuren“ führte. Aber es ist keine Frage, dass im „Ernstfall“ die ROEs von allen Beteiligten loyal eingehalten worden wären.

In den Spielszenarien ging es nun weiter, und die NATO löste den „General alert“ aus – der Weltkrieg war da. Und damit wollte man glaubwürdig bleiben, musste nun eigentlich der strategische Einsatz von Nuklearwaffen erfolgen. Die Ziele für die Atombomben standen ohnehin fest. Es ist charakteristisch, dass die meisten WINTEX-Übungen an dieser Stelle abgebrochen wurden, weil sie sinnlos wurden. Der Zweck der Übung war es nicht, einen Atomkrieg zu simulieren, sondern die Zusammenarbeit der militärischen mit den zivilen Dienststellen zu üben. Deswegen war WINTEX immer auch eine Art ZIVEX. Wenn die erste Bombe wirklich gefallen wäre, wäre alles vorbei gewesen, man hätte nichts mehr planen können. Folglich hätten die Spieler nach Hause gehen können, und der Kriegstagebuchoffizier im Flottenkommando hätte als letzten Befehl des flag officer's Germany vermerkt: „Es kann nur noch der Befehl zum Überleben gegeben werden“. Unterdessen waren die „Starfighter“, später die „Phantoms“, mit Atomwaffen gen Osten unterwegs. General Johannes Steinhoff, ein Flieger-Ass aus dem Zweiten Weltkrieg und nachmaliger Inspekteur der bundesrepublikanischen Luftwaffe, hat es mir später selbst erzählt: Er will mit jedem einzelnen Piloten der für den atomaren Einsatz vorgesehenen Maschinen gesprochen und dabei gefragt haben, ob der Pilot, ggf. der zweite Offizier, befehlsgemäß eine Atombombe werfen würden. Falls nicht, seien diese Offiziere von ihrer Einsatzrolle entbunden worden, ihrer weiteren Karriere soll das nicht geschadet haben. Das war nötig, um der Gegenseite die Glaubwürdigkeit eines durch Deutsche geführten Nukleareinsatzes zu signalisieren.<sup>33</sup> Ob dies gelang, entzieht sich meiner Kenntnis.

In späteren Jahren ließ man es so weit nicht kommen. Bei „selective release“ war meistens Schluss, denn niemand wollte das dialektische Abschreckungssystem ins Absurde abgleiten sehen. Im Westen wusste man nicht, dass das alles mit der im Osten geplanten Realität im Kriegsfall nichts zu tun hatte. Ich erinnere mich, dass man erleichtert war, in einem tiefen Bunker zu sitzen und alles unbeschadet überstehen zu können. Niemand kam meines Wissens auf die Idee, dass die UdSSR ihrerseits nicht bloß eine demonstrative, sondern Dutzende von taktischen Nuklearsprengköpfen sofort einsetzen würde. Aber das war auch nicht maßgeblich und blieb das banale Ende eines intellektuellen Spieles. Um die atomare Dialektik zu verstehen, muss man deswegen zur Denkfigur der „massiven Vergeltung“ zurück.

<sup>33</sup> Vgl. ein kritisches Werk: Detlef Bald, Die Atombewaffnung der Bundeswehr. Militär, Öffentlichkeit und Politik in der Ära Adenauer, Bremen 1994.

#### IV. Massive Vergeltung – flexible Reaktion

Konventionell hoffnungslos unterlegen, drohte der Westen, er werde einer östlichen Aggression auf ein NATO-Territorium sofort und massiv mit Nuklearwaffen entgegentreten.<sup>34</sup> Diese Idee wurde ab 1954 in eine Doktrin umgewandelt.<sup>35</sup> Praktisch galt sie schon seit 1945. Die Sowjetunion wäre jeder atomaren Drohung seitens der USA hilflos ausgeliefert gewesen. In einer beispiellosen Aufholjagd glich die UdSSR dieses Defizit bis 1949 aus. Ab diesem Zeitpunkt, spätestens seit 1954, erschien die massive Vergeltung daher als wenig plausibel. Seitdem die Sowjetunion die Wasserstoffbombe und bald auch die dafür notwendigen Trägersysteme besaß, war die Androhung eines massiven Vergeltungsschlages erst recht leer. Die Dialektik konnte sich nur in einer Spannungszeit entfalten, aber nicht, wenn binnen Stunden auf beiden Seiten Atombomben fielen. Das Ungenügen an der massiven Vergeltung bestand von Anfang an und deswegen gab es auch die ständigen Bemühungen um konventionelle Auf- bzw. wechselseitige Abrüstung und Kontrolle,<sup>36</sup> um sich eine Spannungszeit gleichsam „erkaufen“ zu können. Im Rahmen der massiven Vergeltungs-Strategie schien es nur auf die Menge und die Größe der Bomben anzukommen. Infolgedessen war nun das zu beobachten, was man auf einem ganz anderen militärischen Sektor vor 1914 hatte sehen können, nämlich dem Flottenwettrennen, in dem eine Seite die andere zeit- und phasenweise tonnage- und kalibermäßig zu übertrumpfen gesucht hatte. Nun, fünfzig Jahre später, kam es zu einem Wettlauf der Megatonnen. Das führte auch ins Absurde, drohten doch die Testexplosionen immer größerer Bomben genau das zu zerstören, was man bewahren wollte: die Schöpfung.<sup>37</sup> Das in der Öffentlichkeit verbreitete Wort „Overkill“ machte die absurde Paradoxie deutlich. Er bezeichnete die Fähigkeit, einen Gegner mehr als einmal zu vernichten. In den westlichen Gesellschaften war die Paradoxie auf keinem dialektischen Weg zu vermitteln. So kam es schließlich zu den Teststoppabkommen und den ABM-Verträgen. Beide waren gewissermaßen „Notlösungen“: Die Begrenzungsabkommen erlaubten immer noch den „Overkill“,<sup>38</sup> die atomaren Explosionen gingen weiter – unterirdisch.

Wo lag die „nukleare Schwelle“,<sup>39</sup> die Schwelle zum Einsatz der Atomwaffen? Die Schwelle immer höher zu legen, war Raison der konventionellen Rüs-

34 Eine zeitgenössische umfassende Analyse, die heute Quellencharakter besitzt: Donald G. Brennan/Uwe Nerlich, Strategie der Abrüstung. Achtundzwanzig Problemanalysen, Gütersloh 1962.

35 Vgl. NATO-Dokument MC 42/2. Gültig von 1954 bis 1967.

36 Das gilt schon für den Baruch-Plan von 1946.

37 Vgl. Frank Demming/Dirk-Michael Harmsen/Karl Friedrich Saur, Kernexplosionen und ihre Wirkungen. Mit einer Einleitung von Carl Friedrich von Weizsäcker, Frankfurt a. M. 1961.

38 Ein erstes Abkommen vom 5. August 1963 bestand zwischen der UdSSR, den USA und Großbritannien.

39 Vgl. Joachim Fesefeldt, Die nukleare Schwelle: Mythos oder Wirklichkeit, Herford 1984.

tung. Aber im Rahmen der konventionellen Rüstung kam es wieder zu einem dialektischen Umschlag: Je effektiver neue Waffensysteme waren, desto mehr näherten sie sich in ihren Effekten modernen kleinen, taktischen Atomwaffen an. Genau das hatte Adenauers Äußerung von den Atomwaffen als der „Fortentwicklung der Artillerie“ zu Grunde gelegen. Dieses Denken machte den Einsatz von Atomwaffen denkbar. So wurde im Vietnamkrieg ernsthaft darüber diskutiert, ob man nicht eine nukleare Komponente in die Strategie einbauen könnte.<sup>40</sup> Doch auch die kleinsten Atomgranaten besaßen immer noch eine Sprengkraft in der Größenordnung von „Little Boy“ und „Fat Man“.<sup>41</sup>

Der Schwenk von der massiven Vergeltung zur flexiblen Reaktion war Folge militärischer Logik und dialektischen Denkens. Ein neues Abschreckungssystem musste Stufe für Stufe aufgebaut werden. Die konventionelle Rüstung spielte eine wichtige Rolle; die Bemühungen, sie nicht ausufern zu lassen auch. In den sog. MBFR-Verhandlungen („Mutual and Balanced Force Reductions“),<sup>42</sup> hauptsächlich in Wien, wurde versucht, sie beidseitig so weit zu begrenzen,<sup>43</sup> dass wieder volkswirtschaftliche Vernunft einziehen konnte. Die moderne konventionelle Rüstung war ungleich teurer als die atomare, die sich auf massive Vergeltung bezog. Wohl nicht zuletzt aus ökonomischen Gründen hatte Frankreich seine atomare „Force de frappe“ (wörtlich: Schlagkraft) aufgebaut und die konventionelle Rüstung sträflich vernachlässigt.<sup>44</sup> Das Konzept der französischen Atombewaffnung passte nicht in das dialektische Grundschema und wurde deswegen von einigen ihrer Kritiker vehement abgelehnt.<sup>45</sup>

Dass Atombomben rein politische und keine militärische Optionen und Waffen waren, dämmerte erst nach und nach. Nach der Kuba-Krise von 1962 wurde es ein Allgemeinplatz. Fortan hätte niemand von Verstand mehr von Atombomben anders als von politischen Waffen gesprochen. Dass das möglich war, ging auf die nächste Stufe im dialektischen Abschreckungsprozess zurück, der unmittelbar nach der Krise von 1962 einsetzte und schließlich vom ersten ABM-Vertrag (1972) zu verschiedenen weiteren ABM (Anti-Ballistic-Missile)-Verträgen führte, Höhepunkten der dialektischen Abschreckung.

40 Vgl. Nixon erwog Atombombenabwurf über Vietnam. In: Spiegel Online, 28.2. 2002. Siehe <http://www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,184820,00.html> (Stand: 29.6. 2009).

41 Vgl. Wieland Wagner, Das nukleare Inferno: Hiroshima und Nagasaki. In: Salewski (Hg.), Zeitalter der Bombe, S. 72–94.

42 Vgl. Josef Holik, Die Rüstungskontrolle. Rückblick auf eine kurze Ära, Berlin 2008.

43 Vgl. Michael Salewski, Abrüstung – Rüstungskontrolle – Sicherheitspolitik. Historische Erfahrungen – gegenwärtige Perspektiven. In: ders./Josef Schröder (Hg.), Dienst für die Geschichte. Gedenkschrift für Walther Hubatsch, Göttingen/Zürich 1985, S. 301–322.

44 Vgl. Georg Picht/Hans Dieter Müller, Die Force de frappe: Europas Hoffnung oder Verhängnis? Freiburg i. Brsg. 1965. Vgl. Burkard Schmitt, Frankreich und die Nukleardebatte der Atlantischen Allianz 1956–1966, München 1998.

45 Vgl. Jules Moch, Non à la force de frappe, Paris 1963.

Hier fand der Prozess seine Synthese – fast im Hegelschen Sinn. Um es vereinfacht zu erläutern: Im Rahmen des Konzepts von der massiven Vergeltung wurde zuerst davon ausgegangen, dass der Einsatz strategischer Atombomben seitens des Westens das konventionelle Übergewicht des Ostens stoppen sollte. Gleichzeitig ließen sich die Wirkungen strategischer Atombomben so weit abschätzen, dass mit einem abrupten Kriegsende zu rechnen war, weil die atomar Angegriffenen nicht mehr in der Lage sein würden, sich erfolgreich zu verteidigen. Dieser Krieg wäre also politisch gesehen so ausgegangen wie der gegen Deutschland und Japan im Zweiten Weltkrieg. Wenn dieses Szenario realistisch war, dann blieb der Sowjetunion nichts, als ebenfalls so große, vor allem aber so viele Bomben zu bauen wie der Westen.<sup>46</sup> Damit wäre es für den Westen unmöglich, mit seinem atomaren Arsenal die sowjetischen Nuklearwaffen vorsorglich auszuschalten (etwa durch die Bombardierung aller Abschussrampen und Flugplätze), so dass die UdSSR „enthaupet“ wäre und diese Schläge nicht vergelten könnte. Infolgedessen waren auf beiden Seiten immer mehr Bomben gebaut worden. Die so geschaffenen „Overkillkapazitäten“ waren die logische Folge aus der Tatsache, dass man jeder sowjetischen Bombe eine westliche entgegensetzen musste und umgekehrt. Durch die ständige Vergrößerung des Arsenalts konnte man hoffen, die andere Seite ans Ende ihrer Rüstungsmöglichkeiten zu bringen, sie gleichsam „totzurüsten“. Am Ende würden dann tatsächlich alle sowjetischen Bomben vorsorglich ausgeschaltet werden können, während man im Westen dann immer noch so viele Bomben in der „Restitutionsphase“ „in petto“ gehabt hätte, dass man mit ihnen nunmehr alles hätte machen können. An diesem Punkt spielte vorübergehend die Idee einer „Neutronenbombe“ eine gewisse Rolle.<sup>47</sup> Eine „Perversion des menschlichen Denkens“ nannte sie Egon Bahr 1978, dabei war die Idee dialektisch gesehen nur logisch. Sie sollte die Glaubwürdigkeit der atomaren Drohung fördern. Menschenleeres, aber technisch intaktes Land konnte attraktiv sein – eine verstrahlte Trümmerwüste nicht.<sup>48</sup>

Es war eine großartige Idee, aus der Rüstungsspirale mittels der ABM, später der SALT-Verträge auszubrechen:<sup>49</sup> Wenn beide Seiten nur eine begrenzte Anzahl an nuklearen Sprengköpfen und den dazugehörigen Trägersystemen besaßen, sparten beide Seiten viel Geld bei gleichem Effekt. Die dialektische Formel lautete so: Keiner Seite darf es gelingen, mittels Erstschat das gesamte feindliche Atomarsenal auszuschalten. Der Gegner muss die Chance auf einen

46 Vgl. Paul R. Josephson, *Red Atom. Russia's Nuclear Power Program. From Stalin to Today*, New York 2000.

47 In den USA soll die letzte Neutronenbombe 1992 verschrottet worden sein. Vgl. den instruktiven Wikipedia-Artikel „Kernwaffe“: <http://de.wikipedia.org/wiki/Kernwaffe> (Stand 29.06.2009).

48 Auch diese Erfahrung war nicht ganz neu – oder worin hätte die Rason der systematischen Vertreibung der Deutschen aus den ehemaligen Ostgebieten nach 1945 bestanden, um ein geläufiges Beispiel für Volksvertreibungen zu nennen? Man wollte das Land, nicht die dort lebenden Menschen.

49 Strategic Arms Limitation Talks.

„Zweitschlag“ wahren können. Da der potentielle Angreifer weiß, dass er den Zweitschlag nicht verhindern kann, wird er sich vor dem ersten Schlag hüten, der nun kein Enthauptungsschlag mehr sein konnte. In diesem Zusammenhang gewannen die strategischen Atom-U-boote beider Seiten ihre ausschlaggebende Bedeutung:<sup>50</sup> Schwer oder nicht ortbar, garantierten sie wesentlich die Zweitschlagskapazität. Es wäre logisch gewesen, auf ihre Beschattung oder Ortung zwecks eventueller Bekämpfung zu verzichten. Im tagtäglichen militärischen Geschäft scheint dies nicht der Fall gewesen zu sein. Theorie und Praxis klappten anscheinend auseinander und man kann im Rückblick von Glück sprechen, dass sich daraus nicht schwerwiegende strategische Missverständnisse mit unabsehbaren Folgen ergeben haben.

## V. Das Ende des dialektischen Systems

In den 1970er Jahren war die atomare Dialektik voll ausgereift und sie garantierte trotz aller politischen Krisen, von denen die um den Einmarsch der Sowjetarmee in Afghanistan 1979 die gefährlichste war, den Frieden. Dieser Frieden wurde zwar als „prekär“ empfunden, aber etwas Besseres gab es nicht. Oder doch? Zu Beginn der 1980er Jahre wurde die atomare Dialektik immer öfter in Frage gestellt. Auf alle Fälle wurden zwei Gegenthesen propagiert, die das ganze feingesponnene Netz mit einem Schlag hätten zunichte machen können. Und glaubte man der Doktrin, nach der die atomare Abschreckung den Frieden garantierte, geriet dieser nun in höchste Gefahr.

Auf Seiten des Westens spielte ich auf die Reagansche Idee eines weltraumgestützten Raketenabwehrsystems an. Es wurde bezeichnenderweise nach einer berühmten SF-Filmserie von der Öffentlichkeit als „Krieg der Sterne“ bezeichnet.<sup>51</sup> An einer riesigen raketengestützten „Käseglocke“ im Weltall über Amerika sollten alle feindlichen Raketen abprallen, ohne dass die eigenen Atomraketen in Gefahr gerieten: Im Kriegsfall hätten die USA die Sowjetunion vernichten können, ohne mit einem „Zweitschlag“ rechnen zu müssen. In der Bauzeit für diese „Käseglocke“ wäre es allerdings für die Sowjetunion logisch gewesen, aus Selbsterhaltungsgründen einen Präventivkrieg zu riskieren. Das wurde zu einem Standardargument aller Gegner des „Star Wars“-Konzepts.

Im Osten begann man unabhängig davon neue mobile und daher schwer erfassbare Mittelstreckenraketen zu stationieren, Nachfolgemodelle der SS-4 und der SS-5. Die RSD-10, im NATO-Code „SS 20“, sollte das atomare Gleich-

50 Recht realistisch ist der Roman von Tom Clancy, *Jagd auf Roter Oktober*, München 2008. Clancy hat auch ein Sachbuch zu Atom-U-booten geschrieben: *Tom Clancy, Atom-U-Boot. Reise ins Innere eines Nuclear Warship*, München 1997. Vgl. demnächst: Linda Maria Koldau, *U-boote im Spielfilm* (Arbeitstitel).

51 Typisch das Titelblatt vom Spiegel 1984: *Waffen für den Krieg der Sterne?* In: *Der Spiegel*, 46 (1984).



gewicht unterlaufen, vor allem aber die USA von Europa abkoppeln, zumindest unterstellten dies die Spezialisten des Westens der UdSSR. Beide Konzepte waren mit der atomaren Dialektik nicht zu vereinbaren, und deswegen hätte sich die NATO dazu entschließen müssen, „nachzurüsten“,<sup>52</sup> wenn die „Wegverhandlung“ der Raketen nicht gelingen sollte, und die Sowjetunion hätte ebenfalls ein weltraumgestütztes Raketenabwehrsystem schaffen müssen, hätte sie den USA Paroli bieten wollen. Heute wissen wir, dass allein diese Perspektive den ökonomischen Zusammenbruch der UdSSR einläutete. Es folgte nach dem Harmel-Bericht, der das Prinzip der flexiblen Reaktion mit dem der Entspannung zu verbinden suchte,<sup>53</sup> ein Jahrzehnt, das im Nachhinein gesehen entgegen der seinerzeitigen landläufigen Meinung als die gefährlichsten Jahre des Kalten Krieges angesehen werden kann. Der Irrationalismus drohte wieder in die strategischen Szenarien einzubrechen. Ein Krieg „aus Versehen“ oder aus „Missverständnissen“ heraus wurde erneut denkbar.<sup>54</sup>

Es ist hier nicht der Ort, um zu schildern, wie diese beiderseitige Unvernunft zuerst entschärft, dann wesentlich überwunden wurde.<sup>55</sup> Erkennbar ist freilich die Genesis von alledem. Und damit kommt man zum letzten Akt im System der dialektischen Abschreckung, genauer: zum Zusammenbruch dieser Idee in der unmittelbaren Vergangenheit. Sucht man ein symbolisches Datum, so bietet sich der 11. September 2001 an. Der hatte mit all den Dingen, um die es im Rahmen der atomaren Abschreckungsdoktrin ging, vordergründig nichts zu tun. 19 selbstmörderische Terroristen fügten der Weltmacht mit rein konventionellen Mitteln einen Schaden zu, dessen Größenordnung die entsetzten Zeitgenossen sofort an einen Krieg denken ließ. Die mitlaufende Banderole in der Berichterstattung von CNN lautete „America under Attack“. Andere titelten: „America in War“. Das war Unsinn und logisch zugleich. Unsinn, weil alle Bedingungen und Parameter für einen Krieg fehlten. Aber weil niemand den Begriff „Krieg“ missen wollte, wurde die Kunstfigur des „asymmetrischen Krieges“ erfunden,<sup>56</sup> sie hat sich inzwischen weitgehend durchgesetzt. Man wollte ihn nicht missen, weil zwei Faktoren typische des Krieges waren und hohe symbolische Bedeutung besaßen, und das war logisch: das Überraschungsmoment und die Anzahl der

52 Vgl. Herbert Dittgen, *Deutsch-amerikanische Sicherheitsbeziehungen in der Ära Helmut Schmidt. Vorgeschichte und Folgen des NATO-Doppelbeschlusses*, München 1991.

53 Das schlug sich in der MC 14/3 nieder.

54 Recht realistisch und eindringlich dargestellt in: Tony Scott, *Crimson Tide*, USA 1995.

55 Als Versuchung spukt sie bis heute im Hintergrund. Und der nun schon jahrelang andauernde Konflikt um eine Raketenstationierung in Polen bzw. Tschechien gegen denkbare Bedrohungen aus dem Iran oder anderen Staaten, die verdächtigt werden, Nuklearwaffen zu besitzen oder sie sich zu beschaffen trachten, ist ein Nachklapp – gleichsam ein miniaturisierter „Krieg der Sterne“. Darauf ist hier umso weniger einzugehen, als wir die Hintergründe noch nicht kennen.

56 Vgl. u. a. Herfried Münkler, *Symmetrische und asymmetrische Kriege*. In: *Merkur*, 58 (2004) 664, S. 649–659.

Toten. Sofort war man mit dem entscheidenden Vergleich zur Hand: Pearl Harbor, 7. Dezember 1941: Da war Amerika auch überrascht worden und der Überfall hatte ungefähr so viele Opfer gefordert wie der 11. September 2001. Danach war Amerika unverzüglich in den Krieg eingetreten – und ebendies wurde am 11. September 2001 imitiert: Die NATO verkündete den Verteidigungsfall.

Für die atomare Dialektik bedeutet dies, dass man sie nicht mehr brauchte und wieder zur konventionellen Kriegführung zurückkehrte. Alle Kriege, die seitdem mit Beteiligung der UNO, der NATO, der EU oder durch eine „Allianz der Willigen“ geführt wurden, gehorchten in keinerlei Hinsicht mehr jenen feingesponnenen dialektischen Ritualen, wie sie geschildert worden sind. An einen atomaren Einsatz dachte im Kosovo, im Irak, in Afghanistan niemand. Der 3. Irakkrieg wurde angeblich geführt, um dem Gegner Massenvernichtungswaffen, also wohl ABC-Waffen, aus der Hand zu schlagen. Inzwischen wussten die NATO und die USA, auch Russland und China, dass das über Jahrzehnte hin entwickelte dialektische atomare Szenarium nur dann funktionieren konnte, wenn die Mitspieler auch dialektisch dachten. Der Atomclub musste „elitär“ bleiben, andernfalls war die atomare Doktrin nichts mehr wert. Man unterstellte, dass Diktatoren wie Saddam Hussein oder Terroristengruppen wie Al-Qaida die Bombe ohne weiteres einsetzen würden. Es wäre in der Tat dramatisch, sollte es Terroristen gelingen, Atomwaffen in die Hände zu bekommen. Was in diesem Fall zu tun wäre, mag heute Stoff für einen spannenden Thriller sein – dialektisch ist darauf jedenfalls nicht mehr zu antworten.